

Thomas Großbölting

Bundesdeutsche Jugendkulturen zwischen Milieu und Lebensstil

Forschungsstand und Forschungsperspektiven¹

Die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts als eine Periode des Übergangs, der Transformation und eines allgemeinen umfassenden gesellschaftlichen Wandels zu beschreiben, reproduziert in vielfacher Hinsicht zunächst einmal das Selbstbild der Zeit, welches vor allem von den Studenten-, Lehrlings- und Schülerprotesten „1968“ geprägt ist: Den „Muff von 1000 Jahren unter den Talaren“ verscheucht, mehr „Demokratie gewagt“ und eine autoritär-repressive Sexualmoral gebrochen zu haben, galt und gilt den „Protest-Gepägten“ als Faktor der „Fundamentalliberalisierung“ der Republik (J. Habermas), den „Protest-Geschädigten“ hingegen als Inbegriff eines Niedergangs der vorher ausgebildeten politischen Kultur.² Die Geschehnisse um die Studenten-, Lehrlings- und Schülerproteste sowie die kollektive Erinnerung daran ragen weit in die aktuelle politische Kultur und das Selbstverständnis der wiedervereinigten Bundesrepublik hinein. Das hohe Maß an Emotionen, welches dieses Thema schürt, erklärt sich nicht nur aus der persönlichen Betroffenheit vieler Wortführer. Ulrich Herbert hat darauf aufmerksam gemacht, dass mit dieser Debatte um die Bewertung von 1968 „zwei Gründungsmythen“ auf dem Prüfstand sind: der Mythos von der seit ihrer Staatsgründung 1949 „freiheitlichen Bundesrepublik“ und der Mythos von ‚1968‘ als der eigentlich demokratischen Gründung des Gemeinwesens.³ Die identitätsstiftende Funktion des generationellen Schlüsselerlebnisses von ‚1968‘ beschränkt sich nicht nur auf die Kombattanten und Beobachter von damals: Selbst in der Alterskohorte der heute 25- bis 35jähri-

- 1 Die folgenden Ausführungen habe ich im Wintersemester 2002/2003 den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des ISB-Kolloquiums vorgestellt. Für die Einladung sowie die lebhaftige Diskussion und die vielfältigen Anregungen bedanke ich mich herzlich.
- 2 Zur Rezeption der ‚68er‘-Revolution sowohl unter den Akteuren als auch in der Wissenschaft vgl. u. a. Franz-Werner Kersting: Entzauberung des Mythos? Ausgangsbedingungen und Tendenzen einer gesellschaftsgeschichtlichen Standortbestimmung der westdeutschen ‚68er‘-Bewegung, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 1–20, S. 2–8; Robert Frank: 1968 – ein Mythos? Fragen an die Vorstellung und an die Erinnerung, in: Ingrid Gilcher-Holtz (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1999, S. 301–308; Wolfgang Kraushaar: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000, S. 7–18.
- 3 Vgl. Ulrich Herbert: „Legt die Plakate nieder, ihr Streiter für die Gerechtigkeit“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.1.2001; Kraushaar, 1968 als Mythos, S. 46. Vor allem für das politisch-gesellschaftliche Leben, so ist bisher festgestellt worden, war dieser Umbruch gravierend, so dass die sechziger Jahre als „Umgründung“ (Görtemaker) oder sogar als „die zweite Gründung der Bundesrepublik“ (Grebung) interpretiert worden sind. Vgl. Helga Grebing: Die deutsche Arbeiterbewegung zwischen Revolution, Reform und Etatismus, Mannheim 1993, S. 70; Manfred Görtemaker: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 475; Klaus Schönhoven: Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der 60er Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 123–145, S. 127.

gen, die sich anschickt, die politische Szene zu betreten und die Altvorderen zu beerben sucht, wirkt der „Mythos“ 1968 weiter, wenn das Klischee vom „Alt-68er“ oder vom „Apo-OPA“ als Negativfolie dient, von der es sich abzuheben gilt.⁴

Allen Unterschieden in der Deutung von „1968“ zum Trotz gilt die Protestbewegung in zeitgenössischen wie auch in retrospektiven Interpretationen nahezu einhellig als Jugendprotest, der sich wesentlich aus einem Generationenkonflikt speiste. In Teilen der öffentlichen Wahrnehmung vor allem westeuropäischer Gesellschaften avancierte die junge Generation bereits zu Beginn der 1960er Jahre zur sozialen Trägergruppe der gesellschaftlichen Entwicklung oder gar zur „Matrix der kulturellen Revolution“.⁵ Die Neue Linke, die mit der weitgehend wohlfahrtsstaatlichen Einbindung der Arbeiterschaft ihr vermeintlich revolutionäres Subjekt verloren hatte, stilisierte die Jugend zur treibenden Kraft des Fortschritts. Ebenso setzten zahlreiche theoretische Köpfe in den linksradikalen Studentenorganisationen auf die Politisierung der Jugend. In der Breite konnte diese Strategie keinen Erfolg verbuchen. Allein in den Köpfen konservativer Beobachter hielten diese Vorstellungen als neues Feind- und Schreckbild Einzug. So wertete beispielsweise der österreichische Publizist Karl Bednarik 1969 die zu beobachtenden Proteste als einen „Weltbürgerkrieg der jungen Intelligenz aller Länder“, die sich trotz der zahlreichen politischen und lebensweltlichen Unterschiede einig zu sein schien „im Kampf gegen die ‚etablierte Gesellschaft‘ und die Regierungen ihrer Länder.“⁶

Tatsächlich wurde der in den sechziger Jahren beginnende kulturelle Umbruch in den westlichen Gesellschaften maßgeblich von den jüngeren Alterskohorten durchgesetzt. Es ist aber in Frage zu stellen, ob dieser Prozess als Rebellion oder gar als Revolution zu kennzeichnen ist. Und – so die Erweiterung – wurde dieser von der Jugend getragen?

Die allmählich in die sechziger Jahre ausgreifende Zeitgeschichtsforschung hat der Vorstellung von „1968“ als Zäsur nicht nur mit Blick auf die vermeintlich tragende Rolle der jungen Generation widersprochen und darauf verwiesen, dass wesentliche Prozesse des gesellschaftlichen Wandels bereits vorher eingesetzt hatten und sich auch die Wirkungen dieser Entwicklung weit über das Jahr 1968 hinaus erstreckten.⁷ Allen Kontinuitäten zum Trotz bleibt die in den siebziger Jahren „allenthalben feststellbare ‚Fundamentalliberalisierung‘ von Staat und Ge-

4 Vgl. z. B. die Beiträge in Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.): *Die 68er. Warum wir Jungen sie nicht mehr brauchen*, Freiburg 1999; auch Warnfried Dertling: *Die Achtundsechziger und die Neunundachtziger*, in: *Die Zeit* vom 7. April 1995.

5 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Wien 1995, S. 414.

6 Karl Bednarik: *Die unheimliche Jugend*, München 1969, S. 9.

7 So hat Ute Frevert die sechziger Jahre lediglich als einen „geschlechterpolitischen Experimentierraum“ charakterisiert, wesentliche Änderungen setzten sich hingegen erst im Verlaufe der siebziger Jahre durch. Vgl. dies.: *Umbruch der Geschlechterverhältnisse? Die 60er Jahre als geschlechterpolitischer Experimentierraum*, in: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 642–660; eine umfassende Skizze bisheriger Forschungen und Hinweise auf Desiderate bei Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers: *Einleitung*, in: ebd., S. 11–20, zuletzt Gabriele Metzler: *Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre*, in: *Historische Zeitschrift* 275 (2002), S. 57–103, S. 57 ff.

sellschaft, Politik und Kultur“ erklärungsbedürftig.⁸ Die Ursachen der bereits von den Zeitgenossen als „Wirtschaftswunder“ apostrophierten ökonomischen Aufwärtsentwicklung wurden mittlerweile offen gelegt, der „Quantensprung“ der bundesdeutschen Gesellschaft hinsichtlich ihrer Segmentierungen, Lebensformen und Wertestrukturen ist zu analysieren.⁹ Nach wie vor bestehen, so konstatiert mit Axel Schildt einer der aktivsten Forscher bei der „Bestimmung und Beschreibung der Elemente dieses Übergangs zu einer neuen Stufe postindustrieller Modernität oder – je nach Definition – einer ‚Postmoderne‘, und der Bewertung der Resultate des Transformationsprozesses der 60er Jahre“ große Unsicherheit.¹⁰

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, das damit umrissene Forschungsfeld aus der Perspektive einer historischen Jugendforschung näher abzustecken. In einem ersten Schritt werden dazu sozialwissenschaftliche Interpretationen des Umbruchs zur Nachmoderne skizziert und mit den dabei verwendeten Kategorien „Milieu“ und „Lebensstil“ mögliche Ansatzpunkte historischen Forschens in diesem Feld identifiziert. Um diese für eine historisch-empirische Analyse fruchtbar zu machen, werden auf dem Hintergrund der bisherigen historischen Forschung die Analysebegriffe „Jugend“ und „Jugendkultur“ ausgelotet. Am Beispiel milieugeprägter Jugendkulturen aus dem Katholizismus und der Arbeiterbewegung sollen dann empirische Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, die den skizzierten theoretischen Perspektiven verpflichtet sind.

Gesellschaftlicher Strukturwandel und der Umbruch zur Nachmoderne: Vom Milieu zum Lebensstil

Zur Erklärung und Deutung des gesellschaftlichen Strukturwandels der sechziger und siebenziger Jahre wurde und wird insbesondere auf die These von einer umfassenden Pluralisierung von Milieus, Lebenslagen und Lebensstilen zurückgegriffen:¹¹ Die ökonomisch und wohlfahrtsstaatlich begründete Vereinheitlichung der Lebensbedingungen und die damit einsetzende Entschichtung habe die sozialen Klassen und kollektiven Lebensmuster abgeschliffen und zu einer Neustrukturierung der Gesellschaft geführt.¹² Im Prozess der „Reflexiven Mo-

8 Vgl. dazu und zum Folgenden Ulrich Herbert: Liberalisierung als Lernprozess: Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: ders. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 7–49, S. 7.

9 Die Formulierung bei Hans-Peter Schwarz: Modernisierung oder Restauration? Einige Vorfragen zur zukünftigen Sozialgeschichtserforschung über die Ära Adenauer, in: Kurt Düwell/Wolfgang Köllmann (Hg.): Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 3: Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Land Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1984, S. 278–293, S. 291. Den Forschungsbedarf benennt Herbert: Liberalisierung, S. 9.

10 Schildt: Wohlstand, S. 23 f.

11 Eine grundlegende Auseinandersetzung leistet Hans-Peter Müller: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/Main 1992; vgl. auch Rainer Geißler: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Bonn ²1996, S. 71–78.

12 Öffentlich stark rezipiert Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main 1986, S. 121 f. Als Forschungsüberblick vgl. Stefan Hradil: Individualisierung, Plura-

dernisierung“ vervielfältigen sich deshalb nicht nur die Optionen bei der Gestaltung der individuellen Biographien und Geschlechterrollen, sondern diese Entwicklung verdichtete sich auch zur allgemeinen Anerkennung pluraler Orientierungsmuster.¹³ Auf Grund dieser Diagnose haben sich Teile der sozialwissenschaftlichen und soziologischen Ungleichheitsforschung von der Analyse sozialstruktureller Lebenschancen im engeren Sinne abgewandt, zielen nun auf eine kultursoziologische Lebensstilforschung und suchen darüber neue Muster der Sozialstruktur und der individuellen Einbettung in die Gesellschaft zu entschlüsseln:¹⁴

So hat das SINUS-Institut mit einem im Vergleich zur klassischen Definition verkürzten Milieubegriff subkulturell qualifizierte Gesellschaftssegmente ausgemacht, „die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln.“¹⁵ In Anlehnung an die Kombination von kulturellen und sozioökonomischen Kriterien, wie sie in Pierre Bourdieus’ sozialtopologischer Konzeption praktiziert wurde, beschreibt eine Arbeitsgruppe um Michael Vester den Strukturwandel sozialer Milieus.¹⁶ Und der Soziologe Gerhard Schulz stellt sozio-ökonomische Kriterien hintenan und definiert gesellschaftliche Milieus primär über gemeinsame Erlebnisstrukturen und -räume.¹⁷

So inspirierend diese sozialgraphischen Studien in ihrer Konzeption und ihren Ergebnissen sind, so lassen sie doch viele empirische und qualitative Fragen offen. Aus dem Bereich der soziologischen Ungleichheitsforschung selbst wird eine klaffende Lücke zwischen der „theoretischen Bedeutung, die dem Lebensstilkonzept [...] in der Sozialstrukturanalyse eingeräumt wird und seiner empirischen Erforschung“ beklagt.¹⁸ Auch für den Bereich der

lisierung, Polarisierung: Was ist von den Schichten und Klassen geblieben?, in: Robert Hettlage (Hg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz, Frankfurt/Main 1990, S. 111–138.

- 13 Zum Theorem der „reflexiven Modernisierung“ bzw. der „Zweiten Moderne“ vgl. Ulrich Beck/Wolfgang Bonss/Christoph Lau: Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme, in: Ulrich Beck/Wolfgang Bonss (Hg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt/Main 2001, S. 11–62.
- 14 Für eine knappe Übersicht zu den sozialwissenschaftlichen Milieu- und Lebensstilansätzen vgl. Werner Georg: Soziale Lagen und Lebensstil – eine Typologie auf der Grundlage repräsentativer Daten, in: Angewandte Sozialforschung 1995, Heft 1, S. 107–118; Stefan Hradil: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen 1987.
- 15 Stefan Hradil: Soziale Ungleichheit in Deutschland, Stuttgart 1999; Jochen Ueltzhöffer/Bernd Flaig: Spuren der Gemeinsamkeit? Soziale Milieus in Ost- und Westdeutschland, in: Werner Weidenfeld (Hg.): Deutschland. Eine Nation – doppelte Geschichte, Köln 1992, S. 61–81, S. 64.
- 16 Vgl. Michael Vester/Peter von Oertzen u.a. (Hg.): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln 1993; Michael Vester/Michael Hofmann/Irene Zierke (Hg.): Soziale Milieus in der Wende. Ostdeutschland zwischen Tradition und Modernisierung, Köln 1994.
- 17 Gerhard Schulz: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/Main 1995, vor allem S. 279–330; zur Kritik an Schulz vgl. u. a. Thomas Schnierer: Von der kompetitiven Gesellschaft zur Erlebnisgesellschaft? Der ‚Fahrstuhl-Effekt‘, die subjektive Relevanz der sozialen Ungleichheit und die Ventilfunktion des Wertewandels, in: Zeitschrift für Soziologie 25 (1996), S. 71–82.
- 18 Werner Georg: Zur quantitativen Untersuchung des Zusammenhangs von Lebensstilen und sozialer Ungleichheit, in: Otto G. Schwenk (Hg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen 1996, S. 165–182, S. 165.

68er-Protestbewegung im engeren Sinne konstatieren Gassert und Richter „a paucity of historical research based on primary resources“, so dass die Erforschung „overtheorized and underhistoricized“ sei.¹⁹

Wie groß die inhaltliche und methodische Distanz der skizzierten sozialwissenschaftlichen Studien zu anderen Disziplinen ist, zeigt bereits ein flüchtiges Abgleichen der Ungleichheits- und Lebensstilforschung mit historischen Studien zu den sozialmoralischen Milieus im Deutschland des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Da diese beiden Forschungsstränge kaum zueinander in Beziehung gesetzt wurden, blieben die Dynamik und die Auswirkungen von Prozessen der Veränderungen wie auch der Neubildung von Vergesellschaftungen bislang ungeklärt. Die zahlreich vorliegenden quantitativen Querschnittstudien zu den Milieus und Lebenswelten einzelner Gesellschaftssegmente wie auch die theoretischen Erklärungsmodelle bedürfen daher der Ergänzung durch historisch fundierte und empirisch unterfütterte Längsschnittanalysen, die unterschiedliche Formierungs- und Transformationsschübe zu berücksichtigen trachten und auf diese Weise die veränderten Prinzipien von Vergesellschaftung empirisch offen legen.²⁰ Ein reizvolles Anliegen kann es daher sein, die Differenz zwischen der geschichtswissenschaftlichen Bestimmung von Milieus als durch kollektive Sinndeutung organisierte gesellschaftliche Großgruppen und der sozialwissenschaftlichen Definition von Milieus als verdichtete Räume sozialer Kommunikation methodisch und empirisch mittels kulturwissenschaftlich orientierter Studien zu überbrücken und forschungsstrategisch fruchtbar zu machen.

„Jugend“, „Jugendkultur“ und „Jugendbilder“ als Analysekategorien

Um die bisher vor allem von theoretischen Überlegungen geprägten Debatte um die Wandlungsprozesse der „reflexiven Moderne“ empirisch zu fundieren, bietet sich insbesondere das Gesellschaftssegment Jugend an, dem sozialhistorisch wie auch in der zeitgenössischen Wahrnehmung ein neuer Stellenwert zukam. Die Jugendgenerationen der Nachkriegszeit sowie die ihnen verbundenen Jugendkulturen avancierten sowohl in der zeitgenössischen Wahrnehmung wie auch retrospektiv in der Forschung zu den wichtigsten Trägern gesellschaftlicher Innovation. „Sie nahmen das Neue offener an, nutzten es in ihrem Sinn und trugen dadurch zur Aufweichung der sozialen Milieus bei.“²¹ Sie etablierten spezifische Verhaltensweisen und Wertmuster, die für viele Lebensstilmilieus über die zeitlich begrenzte Phase der Jugend hinaus prägend wurden.

19 Phillip Gassert/Pavel A. Richter: 1968 in West Germany. A Guide to Sources and Literature, Washington 1998, S. 8.

20 Vgl. Christoph Kösters/Antonius Liedhegener: Historische Milieus als Forschungsaufgabe. Zwischenbilanz und Perspektiven, in: Westfälische Forschungen 48 (1998), S.593–601, S. 598 f.

21 Vgl. Speitkamp, S. 257. Vgl. auch Kaspar Maase: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik der fünfziger Jahre, Hamburg 1992, S. 73.

Wo der besonders in Deutschland ausgeprägte „Mythos Jugend“ den jüngeren Alterskohorten zuschreibt, die eigene Geschichte machen zu können,²² da hat Paul Willis die Wirkung der adoleszenten Kulturen treffender als „Gärungen von unten“ beschrieben: In ihnen entwickelten und verdichteten sich Trends, die später oftmals gesamtgesellschaftlich wirksam wurden.²³ In der Nachkriegszeit kam dieser kulturellen Schrittmacherfunktion aus verschiedenen Gründen größere Bedeutung zu als zuvor: Zunächst wertete allein die soziale und demographische Entwicklung die nachwachsende Altersgruppe auf. Darüber hinaus verschob sich in den westlichen Industrienationen der Übertritt ins Erwachsenenalter mit den zunehmenden Bildungschancen auch biographisch in das dritte Lebensjahrzehnt.

Aber nicht nur sozial und institutionell veränderte sich der Charakter von Jugend, auch die zeitgenössische Wertung dieser biographischen Phase zwischen Kindheit und Erwachsensein änderte sich: Generell ist „Jugend“ nicht eine anthropologische Konstante, sondern als eine Lebensspanne zwischen Kindheit und Erwachsenenalter zu bestimmen, welche in konkreten Diskursen und Politikentwürfen definiert wurde.²⁴ Die sozialen und politischen Lebensumstände Jugendlicher haben ebenso wie die Vorstellungen von Jugend ihre Geschichte in wechselseitiger Verschränkung bestimmt.²⁵ Der Jugenddiskurs ermöglicht darüber hinaus grundlegende Einblicke in „Elemente des mentalen Gesamtklimas“ sowie einzelner seiner „Klimazonen“.²⁶ Jugend war, darauf hat Jürgen Reulecke eindrücklich hingewiesen, „ein Objekt, an dem sich die gesellschaftliche Selbstvergewisserung und Sinnstiftung abarbeitete und in das vieles an Erwartungen, Hoffnungen und Ängsten der älteren Generation [...] hineinprojiziert wurde.“²⁷ Jugenddiskurse als „Selbstgespräch der Gesellschaft über sich selbst, das nur in den Kategorien von ‚Jugend‘ geführt“ wird,²⁸ offenbaren daher in besonde-

22 Vgl. dazu Jürgen Reulecke: *Jugend – Entdeckung oder Erfindung? Zum Jugendbegriff vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute*, in: Willi Bucher/Klaus Pohl (Hg.): *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1986, S. 21–25, S. 25. Frank Trommler: *Mission ohne Ziel. Über den Kult der Jugend im modernen Deutschland*, in: ders./Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz (Hg.): *„Mit uns zieht die neue Zeit“*. *Der Mythos Jugend*, Frankfurt/Main 1985, S. 14–49. Vgl. auch John R. Gillis: *Geschichte der Jugend*, Weinheim/Basel 1980

23 Paul Willis: *„Profane Culture“*. *Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*, Frankfurt/Main 1981, S. 24. Vgl. Wilfried Breyvogel: *Provokation und Aufbruch der westdeutschen Jugend in den 50er und 60er Jahren. Konflikthafte Wege der Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft in der frühen Bundesrepublik*, in: Ulrich Herrmann (Hg.): *Protestierende Jugend. Jugendopposition und politischer Protest in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Weinheim/München 2002, S. 445–459, S. 445.

24 Eindringlich auf dieses Defizit allein sozialhistorisch ausgerichteter Jugendforschung hingewiesen hat Jürgen Zinnecker: *Jugendkultur 1940–1985*, Opladen 1987, S. 12.

25 Vgl. Winfried Speitkamp: *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998, S. 12 f.

26 Jürgen Reulecke: *„Laßt der Jugend Zeit!“ Jugend und Jugendpolitik nach 1945*, in: ders.: *„Ich möchte einer werden so wie die ...“ Männerbünde im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/New York 2001, S. 195–213, S. 196.

27 Jürgen Reulecke: *Jugend und Jugendpolitik im mentalitätsgeschichtlichen Kontext der Nachkriegszeit in Westdeutschland*, in: Ulrich Herrmann (Hg.): *Jugendpolitik in der Nachkriegszeit. Zeitzeugen – Forschungsberichte – Dokumente*, Weinheim 1993, S. 75–89, S. 87.

28 Walter Hornstein: in: *Jugendwerk der Deutschen Shell* 1983, S. 561.

rer Weise kollektive Wertmaßstäbe, Verhaltensnormen und Zukunftsvorstellungen, aber auch Sinnkrisen und Legitimationsdefizite.²⁹

Bis in die fünfziger Jahre wurden von der diskursprägenden Erwachsenengeneration noch einmal pädagogisch-moralische Maximen vorgetragen, die traditionellen Mustern der Disziplinierung folgten: „Ordnung und Sauberkeit, sexuelle Enthaltbarkeit, Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und gegen alle Vorgesetzten, Frömmigkeit, Ehrerbietung, Anstand, Sitte, und das erste und letzte Gebot war immer der Arbeitsfleiß.“³⁰ Die „Erfindung des Jugendlichen“ (L. Roth) war ein von sozialen Kontrollinteressen geleitetes Konzept, dessen Wirkungen erst zum Ende der fünfziger Jahre nachließen: Speziell zwischen ‚Halbstarckenkrawallen‘ und ‚Studentenbewegung‘ macht Detlef Siegfried einen Spannungsbogen aus, „in dem sich eine dramatische Veränderung des gesellschaftlichen Diskurses über Jugend und Erziehung und damit über Werte und Normen der bundesrepublikanischen Gesellschaft abbildete.“³¹ Indem Jugendliche die Grenzen der ihnen offiziell und öffentlich zugestandenen Sozialisationsräume überschritten und damit in Frage stellten, thematisierten sie latente Konflikte und zwangen ihrer Umgebung Diskussionen auf, die ansonsten nicht oder mit anderen Akzentuierungen geführt worden wären.

Auch wenn bereits zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise das Bild vom Jugendlichen „bemerkenswert uneinheitlich“ war, so wurde doch mit der großen Zahl konkurrierender Konzepte, Anforderungen und Idealvorstellungen seit Beginn der sechziger Jahre eine neue Qualität erreicht.³² Im Chor der Meinungen, wie er sich in den sechziger Jahren entwickelte, verdrängten die Leitbilder der Selbständigkeit und des freien Willens die bis dahin gehegten Idealvorstellungen von Ordnungsliebe, Fleiß, Gehorsam und Unterordnung.³³ Darauf basierende praktische Erziehungskonzepte blieben aber noch relativ lange vage: Stärker kommunikative Erziehungsformen, weniger Drill, stärkere Berücksichtigung der sozialen Bedingungen der Jugendlichen wurden vielfach gefordert, ohne schon in handhabbare Anleitungen umgesetzt zu werden. „Hier wie in anderen Bereichen fehlte es an Erfahrungen mit liberalen Praktiken der Erziehung, der Familienpolitik, des Umgangs mit Minderheiten.“³⁴

Breitenwirkung gewann der Jugenddiskurs der Wissenschaft mittels der Berichterstattung über die Jugend sowie für diese Zielgruppe.³⁵ Das massenmediale Bild und die entsprechenden Konsum- und Freizeitangebote waren ebenso ein entscheidender Promotor für die

29 Vgl. Markus Köster: *Jugend, Wohlfahrtsstaat und Gesellschaft im Wandel. Westfalen zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik*, Paderborn 1999, S. 2.

30 Lutz Roth: *Die Erfindung des Jugendlichen*, München 1983, S. 140.

31 Siegfried: *Teenager*, S. 583. vgl. auch Jürgen Zinnecker: „Halbstarke“ – die andere Seite der 68er-Generation, in: Ulrich Herrmann (Hg.): *Protestierende Jugend. Jugendopposition und politischer Protest in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Weinheim/München 2002, S. 461–485.

32 Wilfried Ferchhoff: *Die ‚Jugend‘ der Pädagogik*, in: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hg.): *Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen – Orientierungen – Risiken*, Neuwied 2000, S. 32–74, S. 44.

33 Speitkamp: *Jugend*, S. 268.

34 Herbert: *Liberalisierung*, S. 31.

35 Zu diesem noch wenig untersuchten Segment der Presselandschaft vgl. Manfred Knoche/Monika Lindgens: *Erscheinungsbild und Inhaltsstruktur von Jugendzeitschriften. Ergebnisse einer systematischen Inhaltsanalyse*, Frankfurt/Main 1983.

Ausbildung von Jugendkulturen und Jugendstilen wie das Verhalten des Staates und die Einstellung der Öffentlichkeit demgegenüber.³⁶ Weder die Entstehung einer jugendspezifischen Presse als wichtige Teilöffentlichkeit noch ihre schicht-, generationen- und milieuspezifische Rezeption und Wirkung wurden bislang unter dieser Fragestellung untersucht.³⁷ Als Trend zeigt sich aber, dass nicht nur in den Massenmedien, sondern auch in anderen Teilöffentlichkeiten wie der Wissenschaft, in der Pädagogik, aber auch in der Praxis von Erziehungsinstitutionen sich der Modus der „Konstruktion“ von Jugend änderte: Immer weniger prägten Eltern, Lehrer, Pastoren oder andere Autoritäten mit den von ihnen ausgebildeten Aktivierungs- und Kontrollparadigmen die Leitbilder und Verhaltensweisen der Jugendlichen. Zunehmend waren es dagegen kommerzielle Interessen, die jugendkulturelle Trends aufgriffen, verstärkten oder gar von sich aus produzierten. Erstmals lässt sich dieses Phänomen mit der „Erfindung des Teenagers“ beobachten, welche mit der Jugendzeitschrift BRAVO auch in Deutschland Einzug hielt. Publizistisch distanzierte man sich von den Halbstarckenkrawallen nicht im Duktus der jugendschützerischen Ablehnung, sondern setzte dem Halbstarcken den Typ des modernen Teenagers gegenüber: „Nett“, konsumkompatibel und leistungsstark folgte er im Grunde den gleichen Normen wie die Erwachsenen, auch wenn er zusätzlich mit dem Hauch eines hedonistischen Lebensgefühls ausgestattet war.³⁸

Alles in allem galt „Jugend“ immer weniger als transitorisches Provisorium, sondern als eine eigenständige Lebensphase. In extremer Form zeigte sich dieses in der Popkultur, in welcher James Dean für die fünfziger und Janis Joplin für die sechziger Jahre zu Leitfiguren avancierten, deren Leben mit einer gewissen Zwangsläufigkeit im Jugendalter zu Ende war. Sie symbolisierten die Jugend als „das Endstadium der vollen Entwicklung zum Menschen“.³⁹

Mit der „Mobilisierung der Jugend“, wie sie in den sechziger Jahren zu beobachten war, setzten sich die jungen Alterskohorten sicht- und streitbar von der Tutel der Erwachsenenenerationen ab. Darüber entwickelten Angehörige der jungen Generation ein eigenes Selbstverständnis, mit dem man sich gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzte. Nicht nur die Sozialisationsinstanzen wie Schule und Universitäten nahmen sich ihrer verstärkt an, sondern auch Medien und Konsumindustrie entdeckten sie als Marktsegment. Insbesondere für einen Großteil der weiblichen Jugendlichen gilt darüber hinaus, dass ihre „Realgeschichte von Jugend“ erst in den fünfziger Jahren und damit zu dem Zeitpunkt begann, als das ‚klassische‘ (männliche und bildungsbürgerliche) Konzept von Jugend verblasste.⁴⁰

36 Vgl. Lindner: Jugendprotest; Charlotte Hospelt: Die Presseberichterstattung zum Thema Jugendprotest in der Bundesrepublik Deutschland. Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Zeitungsartikeln aus den Jahren 1956 bis 1983. Diss. phil. Köln 1994.

37 Vgl. lediglich die eher feuilletonistisch gehaltene Aufsatzsammlung von Michael Koetzle (Hg.): Die Zeitschrift TWEN. Revision einer Legende, München/Berlin 1995; zu einem Teilaspekt der BRAVO vgl. Joachim H. Knoll: BRAVO, Sex und Zärtlichkeit, Mönchengladbach 2000; Thommi Herrwerth: Party, Pop und Petting. Die Sixties im Spiegel der BRAVO, Marburg 1997; Monika Weber: Mädchen-Zeitungs-Welten. Lebensrealität von Mädchen und ihr Bild in Mädchenzeitschriften, Münster 1991.

38 Belege dazu finden sich bei Herrwerth: Party.

39 Hobsbawm: Zeitalter, S. 408.

40 Vgl. Jürgen Zinnecker: Jugend der Gegenwart – Beginn oder Ende einer historischen Epoche, in: Die-

Speziell mit verschiedenen Schüben der Informalisierung, bei denen mit den Halbstarckenkrawallen zur Mitte der fünfziger Jahre ein erster Höhepunkt erreicht war, entwickelten sich spezifische Ausdrucks- und Kommunikationsformen, Symbolwelten und distinktive Konsumpraktiken, die sich zu spezifischen, meist sogar internationalisierten Jugendkulturen verdichteten. Jugendkultur, oder besser, der Plural Jugendkulturen wird deshalb im Folgenden als Sammelbegriff für eine Vielzahl von disparaten Stilen jugendlichen Verhaltens gebraucht. Diese entwickelten sich zunächst in den organisatorischen, kulturellen und habituellen Bahnen traditioneller, meist von Erwachsenen dominierter oder zumindest unterstützter Jugendverbände. Erst seit Ende der fünfziger Jahre wurde diese von Erwachsenen angeleitete Jugendkultur, die vor allem als von der ‚wahren Welt‘ abgekoppelter Schutz- und Entwicklungsraum für die Heranwachsenden konzipiert war, von alternativen Formen abgelöst.⁴¹

Aber auch diese neuartigen jugendkulturellen Lebensstile waren nicht von ihrer Herkunftsgesellschaft zu trennen und sind daher mit dem Paradigma der Subkultur nicht angemessen zu beschreiben.⁴² Stil hat vor allem relationale Funktionen, wenn er „nicht nur an[zeigt], wer ‚wer‘ oder ‚was‘ ist, sondern auch wer ‚wer‘ für ‚wen‘ in welcher Situation ist.“⁴³ In diesem Sinne waren die Jugendkulturen der sechziger und siebziger Jahre keinesfalls ‚autonom‘, sondern alltagsweltlich wie auch institutionell und kulturell in die Gesamtgesellschaft eingebunden. Nicht allein über die Marktmechanismen der Konsumindustrie, sondern auch als kulturelle Marker fungierten sie als Ausdruck, Instrument und Ergebnis sozialer Orientierung, die ihrerseits auf den Symbolhaushalt der Gesamtgesellschaft zurückverwiesen.⁴⁴

Heuristisch ist zu vermuten, dass sich in den zeitlich überlappenden und gegenseitig ablösenden Jugendkulturen neue Formen der Vergesellschaftung und der Identitätskonstruktion konzentrierten. Übertragen auf die Schnittstelle zwischen geschichtswissenschaftlicher und soziologischer Forschung bedeutet dies, dass an die Stelle vom Milieu als monolithischer Einheit Konzepte partieller oder situativer Identität treten müssen. Typologische Schematisierungen sind forschungsstrategisch durch die Frage nach der praktischen Selbstzuordnung zu ersetzen, wie sie Individuen und Gruppen in ihrem Alltagsleben realisierten.⁴⁵ Dabei ist davon auszugehen, dass ein Nebeneinander von Geschlossenheit und Offenheit in der individuellen Identitätsdefinition nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellt. Von diesem Hintergrund aus kann die Frage nach der Erosion und Formveränderung traditioneller Mi-

ter Baacke/Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80er Jahren*, Weinheim/München 1985, S. 24–45.

41 Vgl. Wilfried Ferchhoff/Dieter Baacke: *Jugendkulturen und Stile*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 6 (1995), S. 505–530.

42 Vgl. Wilfried Ferchhoff: *Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen*, Frankfurt/Main 1990, S. 65–76.

43 Hans-Georg Soeffner: *Stil und Stilisierung. Punk und die Überhöhung des Alltags*, in: Hans-Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselementes*, Frankfurt/Main 1986, S. 317–341, S. 318 f.

44 Vgl. Ferchhoff, *Jugendkulturen*, S. 65–76.

45 Vgl. Klaus Tenfelde: *Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert*, in: ders./Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge*, Göttingen 1994, S. 317–353, S. 339

lieus kombiniert werden mit der Analyse von sich neu konfigurierenden Lebensstilmilieus.⁴⁶ Die Tradierung von Wertmustern und Verhaltensweisen zwischen der jeweils jungen und der alten Generation kann dabei ein reizvolles empirisches Feld abgeben.

Ein auf diese Weise verstandener Untersuchungsgegenstand „Jugend“ erlaubt es, die in vielen historischen Studien gesetzten Schwerpunkte zu erweitern: Im Mittelpunkt des jugendhistorischen Interesses stehen nach wie vor Forschungen zur nationalsozialistischen und zur einheitssozialistischen Jugendpolitik und entsprechender Organisationsformen sowie zu Formen jugendlicher Widersetzlichkeit gegen die diktatorischen Zugriffe.⁴⁷ Damit und darüber hinaus kommen vor allem männliche, großstädtische, deviante und/oder verbandlich organisierte Jugendliche in den Blick, die wenigen Ausnahmen bestätigen in diesem Fall die Regel.⁴⁸ Zeitlich haben sich, so hat Markus Köster bereits 1996 betont, in der historischen Jugendforschung die sechziger Jahre als eine „nur schwer überwindliche Hürde sozialgeschichtlicher Forschung“ herauskristallisiert. Da diesen Jahren für den Umbruch zu „einer anderen Moderne“⁴⁹ eine zentrale Bedeutung zukommt, sollen im Folgenden am Beispiel milieugeprägter Jugendkulturen aus Katholizismus und Arbeiterbewegung Möglichkeiten ausgelotet werden, wie diese „Hürde“ auch empirisch genommen werden könnte.

Zwischen Klampfe und Camcorder – Milieugeprägte Jugendkulturen im Umbruch zur Nachmoderne

Verzögerungen und Verspätungen, Beschleunigungen oder forcierte Dynamik, auch die Suggestion eines eigenen Entwicklungstempos von Jugend sind besonders prägnant auf dem Hintergrund stark ausgeprägter traditioneller soziokultureller Bindungen zu analysieren.⁵⁰ Speziell die noch weit in die Bundesrepublik hineinragenden und institutionell stark verfestigten Milieus der Katholiken und der Arbeiterbewegung waren auf eine systemimmanente Sozialisation der nachfolgenden Generation ausgerichtet: Um die milieuinterne Erfahrungs-

46 Als operationalisier- und ausbaubar erscheint insbesondere der Ansatz von Hradil: Sozialstrukturanalyse, S. 165–170. Zur soziologischen Diskussion des Milieubegriffs vgl. Michael Hofmann/Dieter Rink: Milieukonzepte zwischen Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung. Eine Problematisierung, in: Otto G. Schwenk (Hg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft, Opladen 1996, S. 183–202.

47 Vgl. dazu die Forschungsüberblicke von Markus Köster: Vom ‚Edelweiß‘ zur ‚Elvis-Tolle‘ – Neuere Literatur zur Zeitgeschichte der Jugend, in: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 524–546; Friedhelm Boll: Jugend im Umbruch vom Nationalsozialismus zur Nachkriegsdemokratie, in: Archiv für Sozialgeschichte 37 (1997), S. 482–520; Kurt Schilde: Jugend als Objekt historischer Forschungen. Eine Bilanz am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Neue Politische Literatur 45 (2000), S. 400–426; Winfried Speitkamp: Zwischen Erinnerung und Geschichte: Jugend im Blick des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 566–592;

48 Christina Benninghaus: Verschlungene Pfade – Auf dem Weg zu einer Geschlechtergeschichte der Jugend, in: dies./Kerstin Kohrtz (Hg.): „Sag mir, wo die Mädchen sind ...“ Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend, Köln 1999, S. 9–34.

49 Beck: Risikogesellschaft.

50 Thomas Koebner/Rolf Peter Janz/Frank Trommler (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend, Frankfurt/Main 1985.

und Erzählgemeinschaft aufrecht zu erhalten, hatten sich im Laufe ihrer Existenz eigene Sozialisationsmuster und -instanzen etabliert.⁵¹ Durch säkulare Veränderungen wie auch durch die in den neu entstehenden Jugendkulturen artikulierten Lebensstile und -modelle wurden diese Institutionen besonders herausgefordert.

Obwohl die Abschleifung und die Formveränderung der sozialen Milieus zu den wesentlichen Merkmalen der Entwicklung Westdeutschlands nach 1945 zählen, ist die Geschichte ihres Wandels nach wie vor ein Desiderat.⁵² Es fehlen biografische sowie auf die einzelnen Generationen bezogene Fallstudien zu den Auslösern, Umständen und Ambivalenzen der bislang vor allem soziologisch beschriebenen Prozesse der Individualisierung und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Neustrukturierung. Bis heute ist daher offen, was an die Stelle der traditionellen Arbeiterbewegung sowie an die des katholischen Milieus trat.⁵³ Wurden beide tatsächlich von der demokratischen Massengesellschaft überholt, wie die Überschrift eines Artikels von Klaus Tenfelde nahe legt?⁵⁴ Oder waren diese nicht auch für die Neustrukturierung der Gesellschaft von herausgehobener Bedeutung?

Eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der auf Daten der SINUS-Lebensweltforschung basierenden Sozialstrukturuntersuchungen ist der Befund, dass trotz einer beträchtlichen Ausdifferenzierung der Sozialstruktur in verschiedene Teilmilieus die klassischen Habituskonstellationen einer Eliten-, einer Mittelschichten- und einer Unterschichtenorientierung zwar weniger hierarchisch wahrgenommen wurden, aber empirisch selbst in ihrer Größenverteilung annähernd erhalten geblieben sind.⁵⁵ Darüber hinaus gilt für das Arbeiter-

51 Vgl. Klaus Tenfelde: Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert, Bonn 1997, S. 7; zur Benennung der Milieukonstituenten vgl. S. 17–19. Vgl. auch ders.: Historische Milieus. Erbllichkeit und Konkurrenz, in: Manfred Hettling/Paul Nolte (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland, Historische Essays, München 1996, S. 247–268.

52 Vgl. allgemein Stefan Goch: Deutschlands Erfolgsweg zur demokratischen Gesellschaft? Zu neueren Darstellungen der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 633–662, S. 641: „Die lebensweltlichen Wandlungen seit dieser ersten Wendezeit sind wenig untersucht. Auch die Problematik der Generationenabfolge und der die jeweiligen Altersgruppen prägenden idealtypischen lebensweltlichen Entwicklungen ist nur begrenzt in den Blick genommen worden.“ Für das katholische Milieu vgl. die Pionierstudie von Wilhelm Damberg: Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980, Paderborn 1997. Für das sozialdemokratische Milieu vgl. Dietmar Süß: Kumpel und Genossen. Arbeiterschaft, Betrieb und Sozialdemokratie in der bayerischen Montanindustrie 1945–1976, München 2003; ders.: Voreilige Grabgesänge – Stand und Perspektiven der Arbeitergeschichte in der Bundesrepublik, in: Theresia Bauer/Dietmar Süß (Hg.): NS-Diktatur, DDR, Bundesrepublik. Drei Zeitgeschichten des vereinigten Deutschlands, Neuwied 2000, S. 233–262, S. 238.

53 Vgl. Schönhoven: Aufbruch, S. 139: „Diese gleichzeitig ablaufenden Prozesse der ‚Entfesselung‘ des katholischen Konfessionsmilieus und des sozialistischen Arbeitermilieus, der Entkirchlichung des politischen Katholizismus und der Entideologisierung der Sozialdemokratie sind erst ansatzweise erforscht.“ Vgl. auch Thomas Schlemmer: Gesellschaft und Politik in Bayern 1949–1973. Ein neues Projekt des Instituts für Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte zur Zeitgeschichte 46 (1998), S. 311–325, S. 322 f.

54 Klaus Tenfelde: Überholt von der Massengesellschaft. Vom Ende und Erbe der Arbeiterkultur, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. März 1988.

55 Vgl. Peter Alheit/Hanna Haack u.a. (Hg.): Gebrochene Modernisierung – Der langsame Wandel proletarischer Milieus. Eine empirische Vergleichsstudie ost- und westdeutscher Arbeitermilieus in den

milieu, dass eine Idealvorstellung davon im Kontext des Jugendprotestes von ‚1968‘ intellektuell beschworen wurde, um auf diese Weise identifikatorische Nähe zur industriellen Arbeitswelt der Weimarer Republik wie auch agitatorische Distanz zur entpolitisierten Lebenswelt der westdeutschen Arbeitnehmerschaft zu schaffen.⁵⁶ Neuere religionssoziologische Studien verweisen darauf, dass die Erosion des traditionellen katholischen Milieus keinesfalls in einer undifferenzierten Masse endete, sondern die Umstrukturierung im Sinne sozialwissenschaftlich definierter Lebensstil- und Bewegungsmilieus durchaus durch die Tradition vorgeprägt war.⁵⁷ Es ist zu vermuten, dass auch in anderen Gesellschaftssegmenten trotz des zur Schau gestellten Gestus eines radikalen Bruchs viele „68er“ ihrer Herkunft durchaus stärker verhaftet blieben als vorgegeben.

Milieuinterne Sozialisationsprozesse, intergenerationelles Kommunikationsverhalten und Konfliktstrukturen können Auskunft geben über Konstanz, Erosion und gegebenenfalls neue oder differierende Formierungen der Wertegemeinschaften angesichts der gesellschaftlichen Umstrukturierungen insbesondere seit Ende der fünfziger Jahre. In übergreifender Perspektive wird dann der Wandel von individuellen wie gruppenspezifischen Identitätskonstruktionen und Weltdeutungen im Umbruch zur Nachmoderne sichtbar.

Bei der Analyse dieser Tradierungs- und Sozialisationsprozesse innerhalb des katholischen und des sozialdemokratischen Milieus sind drei Ebenen empirisch und konzeptionell zu unterscheiden: Insbesondere der Katholizismus verfügt über ein ausgeprägtes normatives Schrifttum, welches in der theologisch-praktischen Wissenschaft, religionspädagogischen Instituten, aber auch in katechetischen Handreichungen erstellt und verbreitet wird. Ebenso wie in der Gesamtgesellschaft fand im milieuinternen Jugendsdiskurs ein Selbstgespräch der Institution über sich selbst statt. In diesen Medien wurde ausgehandelt, was als Tradierenswert, ja, was als Proprium der eigenen religiösen oder, blickt man auf das arbeiterbewegte Milieu, politische Überzeugung überhaupt zu verstehen war. Diese Diskurse um die jeweils angemessene Sozialisation müssen ihrerseits historisiert und als wichtige Faktoren des Wandels analysiert werden.

Entscheidend geprägt waren die Sozialisationsbemühungen und -wirkungen von den institutionellen Rahmenbedingungen, die von Seiten der Kirche und der Partei, aber zunehmend auch von gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen vorgegeben wurden. Um Verhaltensregeln und Wertmuster weiterzugeben, hatten beide Institutionen bereits im 19. Jahrhundert, vor allem aber zu Weimarer Zeiten ein dichtes Netz von Institutionen ausgebildet. Die Reorganisation dieser Sozialisationsstruktur nach 1945 und ihre Wirkungen sind zu untersuchen, um den Wandel in der Tradierung religiösen und politischen Lebens zu erhellen.

fünfziger Jahren. Bd. 1: Sozialgeschichtliche Rekonstruktionen, Bremen 1999, S. 37; Hans-Peter Müller: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/Main 1997, S. 379f.

56 Marica Tolomelli: „Repressiv getrennt“ oder „organisch verbündet“. Studenten und Arbeiter 1968 in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien, Opladen 2001, S. 300–321; Süß: Voreilige Grabgesänge, S. 233–262, S. 256.

57 Karl Gabriel: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg/Basel/Wien 21993, S. 175–192.

Auf der dritten Ebene gilt es, das Konzept einer „Sozialisationswirkungsforschung“ (Tenorth) einzulösen: Die Ergebnisse von soziologischen und demoskopischen Erhebungen sind mit mikrohistorischen Studien und Erinnerungsinterviews zu konfrontieren, um auf diese Weise Prozesse der Aneignung oder Distanzierung von religiösen Normen und politischen Überzeugungen zu erarbeiten. Empirisch bietet es sich an, sich dabei auf so genannte „Edukatope“ zu konzentrieren, Orte des Aufwachsens also, die gesellschaftlich geprägt und zugleich durch die Lernenden selbst gestaltet sind.⁵⁸ Weniger die Schule und das Elternhaus, die wichtige Instanzen der primären Sozialisation waren, sondern vor allem die milieueigene Jugendarbeit in ihrer Konkurrenz zu anderen Sozialisationsgrößen wie der peer group oder der Straße stechen als Faktoren der sekundären Sozialisation dabei hervor.

Stellt man die skizzierten Fragen nach Sozialisation und Tradierung in den Mittelpunkt, dann lassen sich auf dem Hintergrund der bisherigen Forschung folgende Merkmale der Milieugeschichte in der Bundesrepublik skizzieren: Die sozialdemokratische Partei wie auch die katholische Kirche als die institutionellen Verdichtungen des „roten“ und des „schwarzen“ Milieus sahen sich massiven Veränderungen ausgesetzt, die zum Teil auf säkulare Modernisierungs- und Wandlungsprozesse zurückzuführen, zum Teil – wie zum Beispiel in der Jugendarbeit – aber auch selbst initiiert waren. So hatten die Organisatoren beider Milieus nach Kriegsende darauf verzichtet, ihre Vorfeldorganisationen in Gänze wieder zu beleben.

Im katholischen Bereich konnte sich die Einheitskonzeption, wie sie die Bischöfe favorisierten, gegen das Eigenleben und die Eigeninteressen der traditionell gewichtigen Jugendverbände nicht durchsetzen. Im Dachverband *Bund der katholischen Jugend* (BDKJ) dominierte dennoch die in die Pfarrgemeinde eingebundene Jugendarbeit. Über den Ortsklerus in die kirchliche Hierarchie eingebunden stellten die Katholischen Jungen Gemeinden nicht nur die Masse der Mitglieder, sondern besetzten auch die Leitungspositionen auf allen Ebenen. Der Konflikt mit den vormals unabhängigen Jugendverbänden, die in ihrer Anlehnung an die bündische Tradition kirchennahe, aber freie Zusammenschlüsse waren, blieb aber bis in die sechziger Jahre virulent.⁵⁹

Mit dieser „Verkirchlichung“ (Hürten) waren die vormals freien Laien- und Jugendinitiativen in die verfasste Kirche integriert worden, ohne dass aber die Verbindung zur Jugendbewegung der Weimarer Republik vollends gekappt worden wäre: „Jugend erzieht sich selbst“ und „Jugend führt Jugend“, so zentrale Elemente der Selbstdefinition auch der kirchlichen Jugendverbände in der Weimarer Republik, waren zwar institutionell nicht mehr gestützt, konservierten sich aber in der Praxis, der Formensprache und in den Leitbildern der Jugendarbeit: Heilige Begeisterung für das Reich Gottes und ehrfürchtige Liebe zu den jungen Menschen sollten sich idealiter vereinigen im Jungführer und in der Jungführerin, die den Jugendseelsorgern als die entscheidenden Größen bei der Gewinnung nachwachsender Generationen galten. Nur das „autonome Jugendreich“ – eine Konzeption, die zwischen Jugendlichen und kirchlicher Hierarchie von Beginn an umstritten war – sollte keinesfalls neu erstehen.

58 Helmut Fend: Sozialgeschichte des Heranwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt/Main 1988, S. 37 und öfter.

59 Vgl. als erste Skizze Martin Schwab: Kirchlich, kritisch, kämpferisch. Der Bund der deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) 1947–1989, Würzburg 1994.

Motiviert war diese Weichenstellung von einem deutlichen Abwehrreflex. In der Sicht der Kirchenleitungen war der Nationalsozialismus ähnlich wie der sich etablierende Kommunismus Frucht von Individualismus, Liberalismus und – schlussendlich – Säkularisierung. Nur eine religiöse Erneuerung der Gesellschaft mittels Geschlossenheit und radikaler Verchristlichung konnte diese Entwicklung umkehren.

Das theologische und religionspädagogische Schrifttum der unmittelbaren Nachkriegszeit behielt das betont ‚fromme‘ Selbstverständnis der Glaubensunterweisung bei, wie es während des Nationalsozialismus gewachsen war – trotz oder gerade wegen der Einsicht, dass ein immer größerer Teil der Gesellschaft und vor allem die jüngere Generation der kirchlichen Lebenswelt entfremdet war. Wo in der evangelischen Seite die Bibellese und die immanente Auslegung dominierten, da konzentrierte sich die katholische Didaktik vor allem auf die Vorbildfunktion des frommen Jugendführers.⁶⁰ Gemeinschaft nach innen – Unterscheidung von der Welt – Rettung anderer: das waren die Handlungsmaximen und Leitbilder, die kirchliche und kirchengebundene Jugendarbeit prägte. Die theologische Denkwelt, die seelsorglich-pastorale Konzeption und Didaktik wie auch die Praxis waren damit grundlegend von exkludierenden Prinzipien geprägt. Kirchliche Jugend sollte sich mittels religiöser Marker abgrenzen von der säkularen Umwelt. Zum Ziel der Jugendseelsorge erklärte man die Anleitung zu einer lebendigen Christusbindung, welche zu einem radikalen Entscheidungschristentum führen und sich in der Welt auswirken sollte. Die treibenden Akteure dieser Entwicklung waren Jugendseelsorger, die bereits vor 1933 die kirchlichen Bemühungen geprägt hatten. An führender Stelle stachen dabei der bayerische Prälat Ludwig Wolker und der sauerländische Priester Hermann Klens sowie profilierte Jugendseelsorger aus den Diözesen hervor.⁶¹

Welchen Erfolg konnte diese Ausrichtung verbuchen? In ihren Märschen und Großkundgebungen zeigte sich die katholische Jugend als „wohlgeordnete Schlachtreihe“, wie es die Konzeption der *actio catholica* vorgesehen hatte.⁶² Auch statistisch war der Organisationsgrad unter den katholischen Jugendlichen im synchronen Vergleich zu konkurrierenden Jugendverbänden beachtlich, ohne aber dauerhaft ihre Integrationskraft beibehalten zu können, wie für das Bistum Münster gezeigt wurde:⁶³ 1953 lag ihr Organisationsgrad mit 30 % bereits deutlich unter dem vergleichbaren Wert von 1932. Erst zwischen 1953 und 1963 aber ließ die Attraktivität rasant nach, insgesamt um ein Drittel. Gegen Ende der sechziger Jahre verlangsamte sich die Entwicklung und kam in den 1970er Jahren zum Stillstand. Der „Kontestation“ in der Kirche, wie sie sich zum Ende der sechziger Jahre insbesondere in den Jugendverbänden und ihren Leitungen sowie in den Studentengemeinden ausprägte, war

60 Vgl. Alfons Fischer: Pastoral in Deutschland nach 1945. Bd. 2: Zielgruppen und Zielfelder der Seelsorge 1945–1962, Würzburg 1986, insbesondere S. 43–46.

61 Vgl. dazu demnächst Mark Ruff: The Wayward Flock. Catholic Youth and Secularization in the Federal Republic of Germany from the 1940s to the 1960s.

62 Wilhelm Damberg: „Radikal katholische Laien an die Front“. Beobachtungen zur Idee und Wirkungsgeschichte der „Katholischen Aktion“, in: Damian van Melis/Joachim Köhler (Hg.): Siegerin in Trümmern. Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Stuttgart 1998, S. 142–160.

63 Damberg: Abschied, S. 419.

lange vorher ein quantitativ viel bedeutenderer Auszug der jungen Generation vorangegangen.⁶⁴

In bemerkenswerter Parallelität knüpfte auch die SPD 1945 an ihre Mobilisierungsstrategien aus der Weimarer Republik an, ohne das sozialdemokratische Vorfeld in der ganzen Breite zu reaktivieren. Die Wiedergründung der Partei und ihrer Organisationen wurde dabei vorrangig betrieben von Funktionsträgern und Mandatsinhabern aus der Weimarer Republik, weniger von Angehörigen der Kriegsgeneration.⁶⁵ Die damit verbundene „Revitalisierung des alten Milieus“ blockierte zunächst eine frühzeitige Öffnung der SPD für breite Teile der Jugend und der Mittelschichten.⁶⁶ Allein bei der Vermittlung der Politik auf der Ebene der Ortsvereine und in einem Teil des Studentenumilieus gelang es, wie Everhard Holtmann für Unna und Kamen nachgewiesen hat, mittels eines demokratischen Patriotismus und einer Haltung des Verständnisses für den fehlgeleiteten Idealismus der früheren HJ-Mitglieder Teile der jüngeren Flakhelfergeneration an die Partei zu binden.⁶⁷

Obwohl das Niveau und die Entwicklung der Einkommen, die Körperlichkeit von Arbeit und das Risiko von Arbeitslosigkeit wie auch das Ausbildungs- und Heiratsverhalten die Arbeiter in der Bundesrepublik immer noch zu einer relativ einheitlichen sozialen Klasse zusammenfasste, fand diese soziale Homogenität der Arbeiter seit den fünfziger Jahren immer weniger Entsprechung in der Selbstwahrnehmung.⁶⁸ Das „Gesicht der Klasse“ hatte sich verändert und „traditionelle Sinngehalte der Klassenzugehörigkeit“ waren verschwunden, so folgert Josef Mooser aus seinen vorrangig sozialgeschichtlich gewonnenen Befunden zum Arbeitermilieu in der Bundesrepublik.⁶⁹

64 Wilhelm Damberg: Religiöser Wandel im Generationenwechsel, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen. Forschungen und Forschungsberichte* 26 (2001), S. 183–190.

65 Zu den „Generationen“ innerhalb der SPD vgl. Tilman Fichter: *Eliten- und Theoriebildung in der SPD nach 1945*, in: Tobias Dürr/Franz Walter (Hg.): *Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft: Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich*, Opladen 1999, S. 343–353

66 Vgl. Helga Grebing: *Neubeginn oder Wiederaufbau? – Die Anfänge der politischen Willensbildung in Westdeutschland 1945–1949*, in: *Neue Gesellschaft* 5 (1985), S. 416 ff; Kurt Klotzbach: *Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945 bis 1965*, Berlin 1982, S. 40 ff., S. 63 ff.

67 Vgl. Everhard Holtmann: *Die neuen Lassalleaner. SPD und HJ-Generation nach 1945*, in: Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hg.): *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, München 1988, S. 169–210, S. 208–210; zu den Beweggründen der Kriegsgeneration, in den SDS einzutreten vgl. Tilman Fichter: *Die SPD und die Nation. Vier sozialdemokratische Generationen zwischen nationaler Selbstbestimmung und Zweistaatlichkeit*, Berlin/Frankfurt/Main 1993, S. S. 58.

68 Der „junge Arbeiter von heute“ – so der Titel eines populären Buches des österreichischen Journalisten Karl Bednarik – „verweigerte sich dem Kollektiv und den Klasseninstitutionen, er ging lieber ins Kino als ins Parteilokal; sein relativ hohes Einkommen ermöglichte es ihm, manch bürgerlich-mittelständisches Konsumattribut zu erwerben und damit den Abstand von der Herkunftsklasse zu demonstrieren.“ Vgl. Karl Bednarik: *Der junge Arbeiter von heute – ein neuer Typ*, Stuttgart 1953; Paul Nolte: *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 351–377.

69 Josef Mooser: *Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik*, Frankfurt/Main 1984, insbesondere S. 224–236.

Neben dem Prozess der schleichenden Erosion der gesellschaftlichen Basis forderte seit Ende der fünfziger Jahre ein weiteres Novum die bundesrepublikanischen Sozialdemokraten heraus: die Entstehung einer an rüstungs-, bündnis- und innenpolitischen Fragen orientierte Oppositionsbewegung links von der SPD, die inhaltlich von der „Kampf dem Atomtod“-Debatte der späten fünfziger Jahre bis zur Ablehnung der Notstandsgesetze reichte und teilweise in die außerparlamentarische Opposition zum Ende der sechziger Jahre mündete.⁷⁰

Am Beispiel der parteieigenen und parteinahen Jugendorganisationen lassen sich die Auswirkungen der Milieuerosion wie auch der Politisierungstendenzen seit den fünfziger Jahren besonders prägnant analysieren. Ähnlich wie im Katholizismus waren die Jugendorganisationen sowohl ein zentraler Posten in der sozialdemokratischen Milieuformierung und Tradierungskette als auch Hauptprotagonisten politisch-ideologischer Auseinandersetzungen innerhalb und mit der SPD. Ihre Entwicklung ist damit in vielen Aspekten paradigmatisch:

Mit der Ersetzung des relativ autonomen parteinahen Jugendverbandes „Sozialistische Arbeiterjugend“ durch die abhängige Arbeitsgemeinschaft „Die Jungsozialisten“ wurde der letzte Anflug jugendbewegter Autonomie, der sich in der Spätphase der Weimarer Republik innerhalb der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) entwickelt hatte, zugunsten einer strikten Indienstnahme der Jugendarbeit für die Mutterpartei ausgehebelt.⁷¹ Damit dominierte in der Arbeiterbewegung (wie auch gesamtgesellschaftlich) in den fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre nach wie vor das Grundmodell einer pädagogisch betreuten Jugendphase.⁷²

Zu den zahlreichen strukturellen Parallelen zwischen ‚rotem‘ und ‚schwarzem‘ Milieu zählt eine nahezu synchrone Krisenwahrnehmung und programmatische Neuorientierung, für die das Godesberger Programm von 1959 einerseits und das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Rezeption andererseits stehen. Dem entsprach eine Aufweichung der ehemals handlungsleitenden Milieustandards, die mit einem „Umbau des Überbaus“ einherging. Parallel wurde in verschiedenen Segmenten und Großgruppen der Gesellschaft registriert,

70 Udo F. Löwke: „Fuer den Fall, dass ...“ Die Haltung der SPD zur Wehrfrage 1949–1955, Hannover 1969; ders.: Die SPD und die Wehrfrage, 1949 bis 1955, Bonn/Bad Godesberg 1976; Anselm Doering-Manteuffel: Katholizismus und Wiederbewaffnung. Die Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Wehrfrage 1948–1955, Mainz 1981; vgl. auch Johanna Vogel: Kirche und Wiederbewaffnung. Die Haltung der evangelischen Kirche in Deutschland in den Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik 1949–1956, Göttingen 1978. Zur Ostermarschbewegung vgl. Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960–1970, Frankfurt/Main 1977; zur *Kampf dem Atomtod*-Kampagne vgl. Hans Karl Rupp: Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer. Der Kampf gegen die Atombewaffnung in den fünfziger Jahren. Eine Studie zur innenpolitischen Entwicklung der BRD, Köln 1980.

71 Vgl. Fichter: Eliten- und Theoriebildung, S. 344.

72 Damit wurden partielle Emanzipationstendenzen der Weimarer Zeit wieder zurückgenommen. Schon vor 1945 hatte sich in der Arbeiterbewegung ein Wandel im Verständnis der Jugend angebahnt. Hatte man zunächst das idealistische Jugendverständnis der Jugendbewegung und der bündischen Jugend abgelehnt und die organisierten Jugendlichen vorrangig als Arbeiter bzw. Gewerkschafter verstanden, entdeckte man gegen Ende der Weimarer Republik auch hier die Eigenständigkeit der Jugendphase und reagierte damit auf die Radikalität der eigenen Jugendorganisation, die ihrerseits das Jugenderlebnis zu romantisieren begannen. Vgl. Speitkamp: Jugend, S. 177. Vgl. Reinhard Lüke: Zwischen Marx und Wandervogel. Die Jungsozialisten in der Weimarer Republik 1919–1931, Marburg 1984.

„dass das eigene Orientierungsmuster (katholischer Glaube, Sozialismus, nationale Identität) nicht mehr in gewohnter Weise rezipiert und deshalb marginalisiert“ wurde.⁷³ Sowohl im Katholizismus wie auch in der Arbeiterbewegung wurden im Zuge der diese Entwicklung begleitenden Debatten insbesondere Konflikte zwischen den Generationen virulent.

Im Milieu der Sozialdemokratie entfernte sich die Arbeitsgemeinschaft der Jungsozialisten, die bis Mitte der sechziger Jahre eine „klassische Nachwuchsorganisation“ war, seit 1965 vor allem über ihre Kritik an der Haltung zu den Notstandsgesetzen von ihrer Mutterpartei.⁷⁴ Nach einer Zeit der Flügelkämpfe zwischen dem zunächst noch parteiloyalen Jusobundesvorstand und dem die Mehrheitsverhältnisse an der Basis spiegelnden Bundesausschuss in den Jahren 1967 und 1968 wurde aus der unauffälligen Nachwuchsorganisation eine „informelle sozialistische Fraktion“.⁷⁵ Damit war ein massiver Wechsel im Selbstverständnis wie auch in der Aktionsweise verbunden, der ein hohes Konfliktpotential zur SPD in sich barg.⁷⁶ Erst zu Beginn der achtziger Jahre schleiften sich die aufgebauten Fronten allmählich wieder ab.⁷⁷

Vor allem aus der Alterskohorte der Kriegsteilnehmer hatten sich die Gründungsmitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) rekrutiert. Obwohl unabhängig von den Parteistrukturen, agierte der Verband bis in die sechziger Jahre loyal zur SPD und verstand sich als „Vertreter der sozialistischen Intelligenz im Vorfeld der SPD“, in der führende Köpfe des SDS auch immer wieder Karriere machten.⁷⁸ Den offenen Bruch des SDS mit sozialdemokratischen Geschlossenheitsprinzipien in der Deutschland- und Sicherheitspolitik beantwortete die strikt auf die Demonstration von Regierungsfähigkeit ausgerichtete Parteiführung 1961 mit einem Unvereinbarkeitsbeschluss der Mitgliedschaft in der SPD und Studentenbund.⁷⁹ In der Folgezeit entwickelte sich der SDS zu einer „politisch einflusslosen, intellektuell aber hochkarätigen, unorthodox-marxistischen Gruppierung“, die sich – ungeachtet ihrer personell geringen Stärke⁸⁰ – Ende der sechziger Jahre zum Katalysator der

73 Wilhelm Damberg: Konzil und politischer Wandel. Johannes XXIII., John F. Kennedy und das Godesberger Programm, in: Orientierung 61 (1997), S. 253–258, S. 254.

74 Ernst Eutebach: Die Rolle der Jungsozialisten innerhalb der SPD, S. 33; Christoph Butterwegge: Jungsozialisten und SPD. Die Widerspiegelung sozioökonomischer Entwicklungstendenzen im Verhältnis des sozialdemokratischen Jugendverbandes zu seiner „Mutterpartei“, Hamburg 1975; Karlheinz Schonauer: Geschichte und Politik der Jungsozialisten in der SPD 1946–1973. Der Wandel der SPD-Jugendorganisation von der braven Parteijugend zur innerparteilichen Opposition, Berlin 1980; Gert Börsnen: Innerparteiliche Opposition, Hamburg 1969; Norbert Gansel (Hg.): Überwindet den Kapitalismus – oder – Was wollen die Jungsozialisten?, Hamburg 1971.

75 So Emil Eichengrün, Bundessekretär der Jungsozialisten bis 1969, in einer vertraulichen Studie an den Parteivorstand. Zitiert nach Arend, S. 50.

76 Lokale Belege bei Goch: Sozialdemokratische Arbeiterbewegung, S. 521.

77 Siegfried Heimann: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, in: Richard Stöss (Hg.): Parteienhandbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980, Bd. 4, S. 2025–2216, S. 2165.

78 Einzelne Biographien rekonstruiert Willy Albrecht: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der neuen Linken, Bonn 1994.

79 Vgl. Tilman Fichter: SDS und SPD: Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 294 ff., S. 336 ff.

80 Dem SDS gehörten in ca. 20 Hochschulgruppen selbst zur Hochzeit der Studentenbewegung nur etwa 3.000 Mitglieder an. Vgl. Fichter: Eliten- und Theoriebildung, S. 344.

Studentenbewegung an den Universitäten entwickelte.⁸¹ Innerhalb der SPD hatten die Modernisierer um Willy Brandt bereits 1960 mit dem Sozialistischen Hochschulbund (SHB) eine Konkurrenzorganisation installiert, die aber entgegen den Erwartungen der Parteiführung ebenfalls in der Debatte um die Notstandsgesetze wie auch auf dem Höhepunkt der Studentenprotestbewegung sich gegen die SPD-Position stellte.⁸² SDS und SHB sind in der bisherigen Forschung lediglich auf der organisationsgeschichtlichen Ebene gestreift worden und bieten hinsichtlich der jeweiligen Generationenlagerungen einen interessanten, darüber hinaus weisenden Zugriff.

Eine der wenigen Komponenten des sozialdemokratischen Vorfeldes, welche nach 1945 reaktiviert wurden, war die „Sozialistische Deutsche Jugend – Die Falken“. Bis in die fünfziger Jahre verstanden sich diese als eine Organisation der Arbeiterjugend, in der neben der Kinderarbeit auch sozialdemokratische Jugendarbeit für Heranwachsende stattfand. Im Gegensatz zu Jungsozialisten und SDS, die im Verlauf der sechziger Jahre ihr Profil entscheidend änderten, hinterließ die Kinder- und Jugendorganisation in der politischen Aufbruchbewegung seit Mitte der sechziger Jahre kaum Spuren.⁸³ Gerade weil man sich nicht im offenen Konflikt mit der Partei befand, konnten die Falken-Funktionäre einen sehr differenzierten Kurs gegenüber den ideologischen und symbolischen Angeboten der APO steuern: Die Wiederentdeckung der Schriften von Marx und Engels sowie anderer Ideologeme durch die Studentenbewegung fiel bei den Falken auf fruchtbaren Boden, das Verständnis von internationaler Solidarität knüpfte nahtlos an die Falkenaktivitäten der 1950er Jahre an und auch die Diskussionen um die gesellschaftsverändernde Wirkung von Erziehungsarbeit spiegelte sich hier wieder, rückten doch nach 1970 verstärkt Studenten entsprechender Fachrichtungen in die Organisation ein, um dort Theorie und Praxis miteinander zu koppeln. Man hielt auch über die siebziger Jahre hinaus den Anspruch aufrecht, eine eigene sozialistische Lebensweise zu konstituieren, wenn man sich gegen die kommerzielle Jugendpresse stark machte, zu Fragen jugendlicher Sexualität Stellung nahm und Schulreformen aus einer spezifisch sozialistischen Weltanschauung interpretierte. Zugleich aber, so müsste es sich aus der Sicht eines sozialdemokratischen Geschlossenheitsmaximierers ausnehmen, entwickelten sie sich in den

81 Vgl. Christoph Kleßmann: *Zwei Staaten – eine Nation*, S. 267. Vgl. auch Fichter: *SDS und SPD*; Frank Uwe Fuhrmann u.a.: *Politisierung der Revolte: Zur Bedeutung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) für die Studentenbewegung der sechziger Jahre*, in: Dietrich Herzog/Bernhard Wessels: *Konfliktpotential und Konsensstrategien: Beiträge zur politischen Soziologie der Bundesrepublik*, Opladen 1989, S. 145–179.

82 Zum SHB vgl. Albrecht: *Sozialistischer Deutscher Studentenbund*, S. 449–456; ders.: „Unter den Tälern ...“ *Studentenbewegung und Sozialdemokratie bis 1968*, in: Dieter Dowe (Hg.): *Partei und soziale Bewegung. Kritische Beiträge zur Entwicklung der SPD seit 1945*, Bonn 1993, S. 59–80.

83 Vgl. die Fallstudie zu Gelsenkirchen von Stefan Goch: *Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. Eine Untersuchung am Beispiel Gelsenkirchen 1848–1975*, Düsseldorf 1990, S. 443–459, S. 490–494; anders Michael Schmidt: *Der Kampf gegen Wiederaufrüstung und Atombewaffnung in den 50er Jahren. Die Aktivitäten des Berliner Landesverbandes der „Falken“*, in: Ulrich Herrmann (Hg.): *Protestierende Jugend. Jugendopposition und politischer Protest in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Weinheim/München 2002, S. 329–353. Biographische Erinnerungen bei Christel Dittner: *Die Demonstration „Kampf dem Atomtod“ der „Falken“ am 12. April 1958 in Berlin-Neukölln*, in: ebd., S. 354–356.

siebziger und achtziger Jahren zu einem Bestandteil des linksalternativen Patchworks in der Bundesrepublik, wenn sie sich für die Sandinisten in Nicaragua, den Volkszählungsboykott und die Friedensbewegung engagierten und sich dabei in einer Reihe mit vielen konfessionellen Jugendgruppen, Basis- und Bürgerinitiativen sahen. Wie veränderte sich angesichts solcher Wandlungsprozesse innerhalb der Institutionen und Basisorganisationen die Selbstwahrnehmung als Arbeiter oder Arbeiterin? Welche Vorstellungen und Ideale verbanden sich mit dem Engagement in den Vorfeldorganisationen? Wie setzte sich an der Basis die sozialdemokratisch-arbeiterbewegte Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft fort? Woran zerbrach sie, wohin führte sie?⁸⁴ Das trotz eines emanzipatorischen Anstrichs nach wie vor jugendpflegerisch, zum Teil auch jugendbewegt ausgelegte Konzept der Falken verlor zunehmend an Attraktivität und konnte über Jahre hinweg kaum noch mobilisieren.⁸⁵ Dennoch entwickelte sich innerhalb der verbliebenen Organisation eine veränderte und dem Anspruch nach emanzipatorische, auf Selbstorganisation beruhende Erziehungsarbeit zwischen Klampfe und Camcorder, Zeltlager und Rockmusik.⁸⁶

Die Folgen dieser Veränderungen beschränkten sich nicht auf die Jugendorganisationen, sondern wirkten ihrerseits auch in die Mutterinstitutionen hinein, wie in der politikwissenschaftlichen Literatur für die SPD gezeigt wurde: Nach dem „Machtwechsel“ von 1969, wie ihn die Wahl Heinemanns zum Bundespräsidenten ebenso symbolisierte wie die Bildung der sozialliberalen Koalition, öffnete sich die SPD neuen Wählerschichten.⁸⁷ Willy Brandt, der sich selbst zum „Kanzler der inneren Reformen“ erklärt hatte und dies mit dem zugkräftigen Slogan „Mehr Demokratie wagen“ untermauerte, personifizierte die sozialdemokratische Einbindungsstrategie gegenüber der hoch politisierten Außerparlamentarischen Opposition, in deren Kalkül sich vor allen Dingen die SPD als Ausgangspunkt für den propagierten ‚Marsch durch die Institutionen‘ anbot (oder anbieten sollte). Für die Partei bedeutete dieser Zustrom neuer Mitglieder eine gewaltige Änderung in Sozialstruktur und interner politischer Kultur. Insbesondere in den Ortsvereinen der Großstädte trafen mit dem „Aufstand der studentischen Nickelbrillen und Rauschebärte gegen die alte Garde biederer Arbeitnehmer“⁸⁸ zwei Generationen von SPD-Mitgliedern aufeinander, deren Ansichten und politi-

84 Vgl. Bernd Rabe: *Der sozialdemokratische Charakter. Drei Generationen aktiver Parteimitglieder in einem Arbeiterviertel*, Frankfurt/Main/New York 1978.

85 Erste Hinweise zur noch kaum erschlossenen Geschichte der Falken bei Gert Böhme/Gisi Wehner-Hahnel: „Lieber in den Tennisverein als zu den Falken.“ *Die Falkenbewegung im ersten Nachkriegsjahrzehnt*, in: Heidi Behrens-Cober (Hg.): *Rote Jugend im schwarzen Revier. Bilder aus der Geschichte der Essener Arbeiterjugendbewegung*, Essen 1989, S. 109–120; Erich Lindstaedt: *Mit uns zieht die neue Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung*, Bonn 1954.

86 *Arbeiterjugendverbände – ohne Perspektive? Zwischen Sozialdemokratie und neuen sozialen Bewegungen am Beispiel der SJD – Die Falken*, Berlin 1982. Bodo Brücher: *Das Selbstverwaltungsprinzip in der sozialistischen Jugend- und Erziehungsarbeit (1945–1971)*. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Erziehung, Bielefeld 1976. Eine vergleichbare Entwicklung mit ähnlicher Phasenbildung ist auch für die gewerkschaftliche Jugendarbeit festzustellen, wobei sich Einzelgewerkschaften seit Mitte der sechziger Jahre verstärkt der Jugendbildungsarbeit zuwandten. Vgl. Schlüter: *Ende*, S. 417–420.

87 Vgl. Lehnert: 197.

88 Peter Lösche/Franz Walter: *Die SPD. Klassenpartei – Volkspartei – Quotenpartei. Zur Entwicklung der Sozialdemokratie von Weimar bis zur deutschen Vereinigung*, Darmstadt 1992, S. 336.

scher Stil kaum miteinander zu vereinbaren waren.⁸⁹ Sowohl in der SPD selbst als auch in den Vorfeldorganisationen änderten sich die Formen innerparteilicher Kommunikation wie auch der politische Stil rasant.⁹⁰ Für die sozialdemokratische Partei ist der Umbruch der sechziger und siebziger Jahre auch in der Folgezeit prägend geblieben, dauerten doch die internen Debatten um die Identität der Partei mindestens bis zum Scheitern der sozialliberalen Koalition an.⁹¹

Resümee und Ausblick

Die Folgen des Transformationsprozesses der sechziger Jahre und von ‚1968‘ im engeren Sinne für das sozialdemokratische Milieu wie auch für die SPD waren bislang mehr Gegenstand der polemischen Auseinandersetzung als der wissenschaftlichen Untersuchung.⁹² In der Forschung ist bislang zwar die „Konstituierung der Arbeiterklasse häufig und sorgfältig untersucht worden“, die Kenntnisse von der Auflösung oder dem Wandel des Arbeitermilieus aber sind bisher „impressionistisch“ geblieben.⁹³ Selbst auf dem Gebiet der Partei- und Organisationsgeschichte sind, blickt man über die oberste Ebene und die Akteure in der ersten Reihe hinaus, nur wenige aktuelle Studien vorhanden.⁹⁴ Bei der Frage nach den Veränderungen des politischen und sozialen Feldes sind die Kenntnisse über die Erosion und Veränderung

89 Klassisch ist mittlerweile die Formulierung von Arnulf Baring: *Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel*, Stuttgart 1982, S. 91: „Zugespißt gesagt, wurde aus der Partei älterer, ruhiger Facharbeiter über Nacht eine Partei ungeduldiger, kühler Jungakademiker, die die SPD nüchtern nur noch als Potential und Instrument, nicht mehr als politische Heimat und Familie betrachteten.“ Lösche/Walter: *SPD*, S. 337–339, verweisen aber mit guten Argumenten darauf, dass sich hier der Zusammenprall zwischen zwei politischen Kulturen vielerorts mit Generationenkonflikten und internen Auseinandersetzungen um personelle Neuerungen mischte.

90 Belege aus Gelsenkirchen bei Goch: *Arbeiterbewegung*, S. 509–536; vgl. dazu auch Thomas Großbölting: *Als Laien und Genossen das Fragen lernten. Neue Formen institutioneller Öffentlichkeit in Katholizismus und Arbeiterbewegung*, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Tepe (Hg.): *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die 60er Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2003, S. 147–180; generell vgl. Lösche/Walter: *SPD*, S. 199 f.

91 Vgl. Siegfried Heimann: *Die Sozialdemokratie: Forschungsstand und offene Fragen*, in: Oskar Niedermayer/Richard Stöss (Hg.): *Stand und Perspektiven der Parteienforschung in Deutschland*, Opladen 1993, S. 159.

92 Vgl. ebd., S. 148–186, S. 173; eine Skizze der Entwicklung bei Beatrix W. Bouvier: *Auf der Woge des Zeitgeistes? Die SPD seit den 60er Jahren*, in: Dowe, *Partei*, S. 81–100.

93 Gerhard Schildt: *Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1996, S. 104. Die Gründe für das Abschmelzen des Arbeitermilieus nennt Tenfelde: *Massengesellschaft*; vgl. auch Süß: *Grabgesänge*, S. 238.

94 Ausnahme ist Christoph Nonn: *Das Godesberger Programm der SPD und die Krise des Ruhrbergbaus*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 1 (2002), S. 71–97; neben den Studien von Kurt Klotzbach sind zu nennen Siegfried Heimann, *SPD*, in: Stöss (Hg.): *Parteien-Handbuch*, S. 2025–2216; Beatrix W. Bouvier: *Zwischen Godesberg und Großer Koalition. Der Weg der SPD in die Regierungsverantwortung. Außen-, sicherheits- und deutschlandpolitische Umorientierung und gesellschaftliche Öffnung der SPD 1960–1966*, Bonn 1990; Michael Schneider: *Demokratie in Gefahr? Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958–1968)*, Bonn 1986.

des Arbeitermilieus damit noch geringer als für den Bereich des Katholizismus. Dort prägt vor allem der Streit um den ‚wahren Geist‘ des Zweiten Vatikanums den Blick auf die sechziger und siebziger Jahre. Die Frage nach seinen Wirkungen ist nicht nur kirchenpolitisch, sondern auch theologisch hoch brisant.

Dass der politisch artikulierte, zugleich aber auf eine Lebensstilrevolution zielende Protest von ‚1968‘ durchschlagenden Erfolg hatte, ist sowohl in den beschriebenen Milieusegmenten wie auch in der gesamten Gesellschaft darauf zurückzuführen, dass viele Normen, Konventionen und Verhaltensweisen bereits in der Veränderung begriffen waren.⁹⁵ Mit Blick auf die Sozialisationsprozesse im Katholizismus und in der Arbeiterbewegung lässt sich diese Entwicklung an Hand der milieuinternen Debatten und Praktiken aufzeigen: Hatten die Jugendorganisationen zuvor als „Heimat“ für Gruppen Gleichartiger mit spezieller religiöser oder politischer Ausrichtung gegolten, avancierten sie seit dem Ende der fünfziger Jahre zum Ort der Freizeitgestaltung, in dem Elemente der Jugendsozialarbeit in den Vordergrund traten. Vormalig kirchliche, kirchennahe oder politisch orientierte Wertegemeinschaften von Jugendlichen wurden auf diese Weise seit Mitte der sechziger Jahre zunehmend organisatorisch zentralisiert, rechtlichen Regelungen unterworfen und von ihren Zielsetzungen her „vergesellschaftet“. Der frühere selbständige Jugendverband verstand sich mit Anfang der sechziger Jahre idealtypisch als dritte Erziehungsinstanz auf dem Weg zum Erwachsenenleben. Die milieugebundene Jugendarbeit musste unter diesen Prämissen ihre exkludierende Haltung aufgeben. Zunehmend orientierten sich die neuen professionellen Akteure an den pädagogisch-sozialwissenschaftlichen Standards anderer Jugendhilfeträger, so dass sich milieugeprägte Sonderungen auflösten.

Mit Blick auf die Gesamtgesellschaft sticht ein fundamentaler gesellschaftlicher Wertewandel ins Auge: Die als Leitkategorie zu qualifizierenden Erziehungsstile und -ziele änderten sich „von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten“.⁹⁶ Dieser Prozess, der in der ersten Hälfte der sechziger Jahre einsetzte, beendete eine Periode relativer Wertkonstanz, die insbesondere die fünfziger Jahre kennzeichnete. Die gesellschaftliche Selbstwahrnehmung verschob sich von einem hierarchiedominierten, stark von sozialen und ökonomischen Kriterien abhängigem Paradigma zu einer innenzentrierten, subjektiven Anschauung.⁹⁷ Milieugeprägte Wahrnehmungen und Anschauungen verloren demgegenüber

95 Vgl. Jakob Tanner: „The Times They Are A-Changin“: Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 207–223; Christoph Kleßmann: 1968 – Studentenrevolte oder Kulturrevolution?, in: Manfred Hettling (Hg.): Revolution in Deutschland? 1798–1989, Göttingen 1991, S. 90–105, S. 99.

96 Helmut Klages: Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft, Frankfurt/Main 1993; in internationaler Perspektive Ronald Inglehart: The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics, Princeton 1977; ders.: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt/Main 1989; Markus Klein: Wieviel Platz bleibt im Prokrustesbett? Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1973 und 1992 gemessen anhand des Inglehart-Index, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 47 (1995), S. 207–230.

97 Vgl. Thomas Müller-Schneider: Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisieren-

an Bindungskraft und wurden durch stärker individualisierte Normen und Werte abgelöst. Zusammen mit zahlreichen weiteren sozial-, wirtschafts- und kulturhistorischen Entwicklungen wirkten diese Faktoren als „Schmelztiegel“ für die Auflösung der Sozialmilieus.⁹⁸

Parallel dazu veränderten sich die Sozialisationsprozesse in anderen Segmenten der Gesellschaft: Mit Blick auf die normative Seite des Jugenddiskurses ist vor allem bemerkenswert, dass sich „Jugendlichkeit“ zu einem die Generationen übergreifendem Leitbild entwickelte und damit die Grenzen zwischen den Generationen verwischte.⁹⁹ Im engeren Bereich der Erziehungsinstitutionen waren in der Folgezeit widersprüchliche Tendenzen zu beobachten: Zum einen nahm die pädagogisch vereinnahmte Lebenszeit in Folge der Bildungsexpansion zu. Zum anderen aber war in den sozialisatorischen Bezugsinstitutionen eine schleichende Ent-Pädagogisierung zu beobachten. Schulen und Lehrer trugen ebenso wie Familien, Eltern und Jugendverbände seit den siebziger Jahren deutlich weniger pädagogische Ansprüche an die jüngere Generation heran, als noch in den 1950er und 1960er Jahren.¹⁰⁰ Angesichts dieser Entwicklungen ist zu fragen, ob es in den Folgejahrzehnten tatsächlich gelang, einen gesellschaftsübergreifenden Grundkonsens in Erziehungs- und Sozialisationsfragen zu etablieren.¹⁰¹ Oder – so die konkurrierende Überlegung – war nicht damit ein Status erreicht, mit dem auch der Jugenddiskurs, die in ihm repräsentierten Normen und Werte wie auch die Praxis der Erziehung und Sozialisation in der pluralistischen Gesellschaft angekommen waren?

den zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern, in: *Zeitschrift für Soziologie* 25 (1996), S. 190–206; Anselm Doering-Manteuffel: *Wie westlich waren die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999; für die ‚intellectual history‘ vgl. Nolte: *Ordnung*.

98 Vgl. Jürgen Zinnecker: *Milieuauflösung und Generationenwandel. Zwei Deutungsmuster der Wende in den sechziger Jahren und deren Verknüpfung*, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.), S. 759–776.

99 Vgl. Detlef Siegfried: *Draht zum Westen. Populäre Jugendkultur in den Medien 1963 bis 1971*, in: Monika Estermann/Edgar Lersch (Hg.): *Buch, Buchhandel und Rundfunk. 1968 und die Folgen*, Wiesbaden 2003, S. 83–109, S. 85.

100 Jürgen Zinnecker: *Forschung im sozialen Feld „Jugend“*. *Deutsche Jugendforschung zwischen Nachkriegszeit und beschleunigter Moderne*, in: *DISKURS* 13 (2003), S. 7–18, S. 10.

101 Dieses legt nahe die Formulierung von Herbert: *Liberalisierung*, S. 31.